

Bedrängnis in Versailles.

Neben der russischen und rumänischen Frage beschäftigt sich die Entente-Konferenz in Paris vor allem mit der japanischen Hilfeleistung in Europa, auf die man jetzt mit aller Energie zu drängen scheint. In die Londoner Times' weiß zu verstanden, daß auf der Pariser Vier-Verbandskonferenz die endgültige Entscheidung darüber fallen werde, ob Japan an seiner bisherigen Weigerung, mit eigenen Truppen auf dem europäischen Kriegsschauplatz zu erscheinen, festhalten werde.

Die Meldung klingt nicht so, als ob Japan mit Freunden sich dazu verstehen wolle, seinen Verbündeten auf irgendeine Weise seine aktive Hilfe anzubieten. Es klingt vielmehr etwas wie eine Weigerung gegen das von der Entente vorgebrachte Ansuchen an Japan, sich militärisch auf dem europäischen Kriegsschauplatz zu beteiligen, aus dieser Meldung heraus. Tatsächlich würde die aktive Teilnahme am europäischen Kriege auch so gar nicht der bisher an Japan während dieses Krieges beobachteten Übung entsprechen. Da, wo es um geringe Opfer einen Vorteil erreichen konnte, war Japan rasch zur Stelle. Auch hat es sich keinen Augenblick besonnen, seine Verbündeten wirtschaftlich nach jeder Richtung hin zu unterstützen, solange es dabei seinen eigenen Vorteil wahrnehmen konnte: es lieferte Kriegsmaterial gegen hohe Preise und gewährte Darlehen und Anleihen zu hohem Zinsfuß.

Aber weiter ging Japan in der Hilfeleistung nicht. Schon die Frage des Schiffbaus für Rechnung Amerikas und der Entente ließ in Japan auf Schwierigkeiten, und gerade in den letzten Tagen konnten wir melden, daß die Verhandlungen zwischen Japan und den Ver. Staaten gescheitert seien, da in Japan die Preise, die Amerika an den japanischen Schiffbau bezahlen wollte, nicht befriedigt und offenbar die von Amerika im Austausch an Japan zu liefernden Stahlmengen, die Japan notwendig zur Erhaltung seiner nationalen Verteidigungsindustrie benötigt, nicht genügt hätten. Wie sehr sich seit der Abreise des japanischen Unterhändlers aus Washington die Spannung zwischen Amerika und Japan, die durch den Abschluß des japanisch-amerikanischen Vertrags schon beigelegt schien, wieder vertieft hat, geht aus der Meldung hervor, daß die Ver. Staaten nicht gezwungen haben, die japanischen Schiffsbauten auf amerikanischen Werften zu beschlagagnahmen.

Wenn Japan schon in solchen relativ minder wichtigen Fragen die Unterstützung seiner Bundesgenossen lediglich vom Standpunkt des Kriegsgewinners aus betrachtet, um wieviel mehr wird es sich weigern, seine beste Kraft, nämlich seine Männer, in ein Unternehmen hineinzusetzen, das — was Japan sicherlich nicht verborgen geblieben ist — dem letzten Eintrag eines zweifelhaften Spielers auf die letzte Karte gleicht. Oder aber Japan möchte, wenn es an den militärischen Operationen in Europa teilnimmt, mit all seinen Grundfragen gebrochen haben.

Der Viererband wankt und schwankt ein wenig. Rußland ist am Ende der Kraft und dadurch entfallen die Hoffnungen, die die Entente in diesem später unerwarteten Menschen-erwerb geleistet hatte, und Italien, bisher seinen Freunden eine militärische Stütze, bietet nun selbst um militärische Unterstützung. England erklärt auch, es könne nicht allein die Lasten des Krieges für sich und seine Bundesgenossen tragen, sei auch dazu nicht gewillt. Die europäischen Hilfsquellen des Viererbandes beginnen, man gibt es drüber mehr und mehr zu, zu versiegen. Es bleiben als Retter in der Not nur noch die Ver. Staaten und Japan. Amerika ließ sich bisher nur vom Standpunkt des Geschichts zur wirtschaftlichen Teilnahme am Kriege bestimmen. Die Truppen, die es nach Europa geschickt hat, sind gering an Zahl, und von Amerika aus wird immer wieder verlehrt, daß die Union kaum vor dem Frühjahr 1919 mit ausschlaggebenden Massen auf den Schlachtfeldern erscheinen könne. Painlevé räumte einen Tag vor seinem Sturz, daß die Entente vier Fünftel der Welt zu Bundesgenossen habe. Scheinbar genügen aber selbst diese vier Fünftel noch nicht, um die Hilfe

zu gewährleisten, deren das in Frage gestellte Kampagnegeschäft unserer Feinde so dringend bedingt.

Unser Gegenstoß bei Cambrai.

Der „größte englische Sieg des Krieges“, wie der keine feindliche Anfangserfolg bei Cambrai von den Engländern täglich in ihren Funksprüchen bezeichnet wurde, hatte nur eine sehr kurze Lebensdauer. Schon am 30. November legte der deutsche Gegenstoß ein, der mit dem größten Erfolge durchgeführt wurde und den Engländern die wichtigsten Stellungen auf den Höhen bei Bourlon und Fontaine entriß. Durch einen gleichzeitig von Süden her beiderseits von Panzer angelegten Angriff gewonnen unsere Truppen fernerhin noch die Höhenstellungen auf dem Westufer der Schelde bei Comelleu und Willers Guislain, die über das verunpflugte Gebiet beherrschend hinausragen und die Herstellung guter Verteidigungsstellungen und Unterstände ermöglichen.

Dem Feinde wurde somit der beste Teil seines Erfolges wiederum in kurzer Zeit entzogen. Alle Gegenstöße, die er gegen unsere neuen Stellungen mit frischen Kräften unternahm, scheiterten an dem heldenhaften Widerstand unserer Infanterie, die von der Artillerie aus erfolgreichste unterstützt wurde. Wenn der Feind den Gewinn der Höhen im Raume von Cambrai als größten Sieg des ganzen Krieges an der Westfront feierte, so wird er schließlich wohl oder übel genötigt sein, den Verlust dieser Stellungen als schwerste Niederlage zu empfinden, zumal er mehr als 6000 Gefangene, 100 Geschütze und über 1000 Maschinengewehre verlor, von der großen Zahl der zerstückten Tanks ganz abgesehen.

Das ganze Ergebnis des großen Angriffes bei Cambrai, der eine Art von Gegenstoß zu unserer Offensive in Italien werden sollte, war also nur ein ungewöhnlich starker Aderlaß für das englische Meer, dem jetzt fast gar keine Vorteile mehr gegenüberstehen. Der „Sieg von Cambrai“ sollte die Stimmung der feindlichen Blätter heben, die durch die schwere Katastrophe des italienischen Heeres stark gelunken war. Die Wirkung unseres siegreichen Gegenstoßes wird darum nicht gerade nach dem Wunsch der feindlichen Nachbarn sein, zumal gerade in diese Zeit das Friedensangebot Rußlands fällt. In dieser entscheidungsschweren Zeit haben Hindenburg und Ludendorff, unsere beiden geistig-gewaltigen Führer, Gelegenheit genommen, über Krieg, Sieg und Frieden einige Worte zu sprechen.

Wenn sie früher ihrer unerwarteten Zuversicht auf unseren Sieg Ausdruck gaben, so glaubte ihnen das ganze deutsche Volk, denn es hatte zu ihnen stets das tiefste Vertrauen. Immerhin schien noch das Jünglein an der Wage des Krieges zu schwanken. Heute aber sieht die ganze Welt, daß hier die größten Sachverständigen des Krieges nicht mehr von Hoffnungen, sondern von Tatsachen sprechen. „Nicht Worte bringen Sieg und Frieden, sondern Taten“, dies Wort sollten sich die Herren Lloyd George und Clemenceau täglich und stündlich vor Augen halten. Die letzten großen Ereignisse haben das wieder auf deutlichste erwiesen.

So haben wir alle jetzt nicht nur die Hoffnung, sondern die völlige Sicherheit, daß der Krieg — wie Ludendorff sagte — nicht als Remispartie abgedruckt, sondern für uns günstig entschieden werden wird. Alle Hilfsmittel, welche Amerika unseren Feinden bringen wird, können auch an dieser Tatsache nichts mehr ändern.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Ententetreiberereien auf einen russischen Bürgerkrieg.
Die Pariser Ausgabe der „Chicago Tribune“ meldet aus Washington: Die hiesigen russischen Diplomaten sagen einen Bürgerkrieg in Rußland voraus, falls es sich zu einem Sonderfrieden mit den Mittelmächten einschleibt, und nehmen an, daß die Gegner der Maximallisten von den Ententemächten kräftige Unter-

stützung erhalten würden. Es verlautet, daß Kola, der einzige Winterhafen Rußlands, von England besetzt und ebenso, wie Vladivostok, für die Maximallistenregierung werlos gemacht werden würde.

Die irische Rekrutenquelle versiegt.

Irische Gefangene machten bei ihrer Vernehmung interessante Angaben über die Zustände in Irland und bei den irischen Truppen, die um so beachtenswerter sind, als die Leute, trotz ihrer Erbitterung gegen England, militärische Auslagen war nicht oder nur äußerst vorsichtig machen. Nach ihrer übereinstimmenden Schilderung ist es bei den heutigen Zuständen in Irland ausgeschlossen, aus Irland neuen Ersatz zu bekommen. Die Sinnleier-Bewegung hat im ganzen katholischen Irland eine gewaltige Ausdehnung genommen und eine auf die Dauer unhaltbare Lage geschaffen. Die Gefangenen sind äußerst entsetzt, daß England die den irischen Nationalisten gemachten Versprechungen in schamlosester Weise unerfüllt gelassen habe.

Amerika und der Kriegsdraht.

Der Turiner „Stampa“ zufolge versicherte der Vertreter Wilsons, Oberst House, erneut: Die Ver. Staaten seien bereit, der Sache der Entente unter folgenden Bedingungen ihren erweiterten Beistand zu gewähren: 1. Wenn Maßregeln getroffen werden, um den bisherigen Mangel an Einheitsfront in der Aktion der Entente zu beseitigen, 2. wenn die Ver. Staaten Garantien erhalten bezüglich der Annahme des Gesichtspunktes der Regierung von Washington über die Führung des Krieges. Japan wird gleichfalls auf der Konferenz die Fragen der Einheitsfront und des obersten militärischen Kommandos aufwerfen. Der Pariser Berichtshüter der „Times“ schreibt: Der erste Kriegsdraht mag beschließen, was er will. Es ist ausgeschlossen, den Italienern die gewünschte Truppenmacht zu schicken, da es an dem nötigen Transportmaterial fehlt.

Politische Rundschau.

Deutschland.
Der frühere Reichskanzler Fürst Bälou hat dem Grafen Hertling einen längeren Besuch abgestattet. Von unterrichteter Seite wird dazu gemeldet, daß sich zwischen den beiden Staatsmännern eine völlige Übereinstimmung in den schwebenden Fragen ergeben hat. Da Fürst Bälou Mitglied des Herrenhauses ist, so will man in gewissen Kreisen in dem Besuch beim Grafen Hertling am Beginn der preussischen Wahlreformwoche eine Bestätigung dafür sehen, daß Fürst Bälou geneigt ist, den vom Grafen Hertling in Gemeinschaft mit der Reichstagsmehrheit vertretenen Standpunkt in der inneren Politik zu unterstützen.

Die Erweiterung der Kriegshilfsklassen fordert ein Zentrumsantrag, der dem preussischen Abgeordnetenhaus zugegangen ist. Die Mittel der Kriegshilfsklassen sollen nach diesem Antrag künftig auch Nichtkriegsteilnehmern, namentlich Angehörigen des gewerblichen Mittelstandes, zugute kommen, die durch die Kriegswirtschaft eine schwere wirtschaftliche Schädigung erlitten haben. Ein weiterer Zentrumsantrag im preussischen Abgeordnetenhaus verlangt bei der Regelung der Übergangswirtschaft weitgehende Heranziehung des Handels, sowie eine schnelle und gleichmäßige Verteilung aller noch beim Friedensschluß im Besitze der Heeresverwaltung befindlichen Rohstoffe.

Frankreich.

Die neue Brotverordnung besagt: Jegliche Verarbeitung des Brotgetreides zu anderen Zwecken als zur Brotherstellung ist untersagt. Die Getreidebestände Frankreichs werden von der Regierung beschlagagnahmt. Die Verschärfung an die Verbraucher auf Grund der bestehenden Preise geregelt. Die Brotherstellung ist nur in einbeutlicher Form gestattet, und Laubbrot sowie Brot aus besonderen Mehlen darf nur in einem beschränkten

Maße hergestellt werden. In den Restaurants darf künftig für Mahlzeiten unter 4 Franc höchstens 200 Gramm Brot, über 4 Franc höchstens 100 Gramm verabreicht werden. Die Bäcker dürfen keine Zuckerbäckereien mehr herstellen, und die Konditoreien dürfen nur noch Pastwaren über die Kaffe verkaufen. In den Geschäften darf nicht mehr verzehrt werden.

England.

Der in Efferhall abgehaltenen Jahresversammlung der Londoner 225 000 Mitglieder zählenden Labourparty lag eine den sofortigen Friedensschluß fordernde Entschließung vor. Der Antrag eines Delegierten, darüber ohne Erörterung zur Tagesordnung überzugehen, wurde mit 196 gegen 130 Stimmen angenommen. Die starke Minderheit läßt die Zunahme des Friedensbedürfnisses der englischen Arbeiterschaft erkennen.

Italien.

Die Veröffentlichung der Geheimdokumente durch die russische revolutionäre Macht hat in den Ententeländern tiefsten Eindruck, als ihnen lieb ist, gemacht. Die katholischen Blätter Italiens sind höchst erstaunt über die durch die Veröffentlichung der Geheimverträge bekannt gewordene geheime Allianz, durch die sich Italien verpflichtet hatte, den Widerstand der anderen Ententeländer gegen die Zulassung eines Vertrages des Balkans zu den Friedensverhandlungen und der Behandlung der Kriegsziele zu unterstützen. Der „Osservatore Romano“ behält sich eine eingehende Würdigung vor, während die Zeitungen der anderen katholischen Blätter durch die Zensur unterdrückt wurden.

Spanien.

In Paris eingetroffene Madrider Meldungen berichten von einer bedenklichen Zuspitzung der wirtschaftlichen Lage in Spanien. Der Mangel an Kohlen und anderen Brennstoffen nehme überall beunruhigenden Umfang an. Die Unzuverlässigkeit der Massen ist groß und lasse die Möglichkeit schwerer Unruhen befürchten. In den großen Städten müssen Straßenbahnverkehr und Beleuchtung möglicherweise bald eingestellt werden. Die Kohlenfuhr ist infolge des Baggonnangelns nicht mehr möglich. Rohstoffe treffen nicht mehr ein, so daß unzählige Fabriken ihre Tore schließen müssen.

Bulgarien.

In der „Sobranje“ teilte Ministerpräsident Radostawow mit, daß Bulgarien bereit sei mit Rußland in Friedensunterhandlungen einzutreten. Ministerpräsident und Parteien waren darüber einig, daß der König Masdoniens, des Marawogebietes und der Dobrußja die Grundlage des Vertrages sein müsse.

Griechenland.

Der allgemeine Notstand in Griechenland hat nach übereinstimmenden Meldungen aus verschiedenen Quellen einen erschreckenden Grad erreicht. Alle bisherigen Hoffnungen auf Besserung der Verhältnisse durch Zuhilfenahme aus den Ententeländern konnten nicht verwirklicht werden. Mit angstvoller Spannung erwarten Athen und die Provinz, was Venizelos an Versprechungen aus Paris mitbringen werde. In Athen wird darauf hingewiesen, daß die gesamte Weltwirtschaft Griechenlands davon abhängt, ob die Nahrungsmittel baldigt gemillert werden kann.

Kleine Nachrichten.

Trotz hat den russischen Botschafter in Paris, Malasoff, seines Amtes entbunden und erklärt, daß Malasoffs Teilnahme an der Konferenz der Verbündeten ein Staatsverbrechen sein würde.

Ein Gesandter der französischen Regierung über die Verlängerung des Mandats der Kammer legt ist, daß das Mandat bis 6 Monate nach Einstellung der Feindseligkeiten verlängert wird.

Die Niederländische Telegraphenagentur erzählt, daß es zwischen dem Finanzminister Traub und dem Landwirtschaftsminister Kollman wegen der Rüstungsfuhr zu einem Konflikt gekommen sei.

Das Rätsel seiner Ehe.

23) Roman von Ludwig Halle.

Frau von Leggion rämpfte allerdings noch ein wenig die Nase, aber im Stillen gab sie ihrem Manne doch recht. Die Güter Leggion und Grindl grenzten aneinander, da würde ein reger Verkehr von selbst entstehen, und die entfernteren wohnenden Gutsbesitzer würden mit Recht auf sie und ihre Töchter sehen, die die Freundinnen einer Fürstentochter wären.

Frau von Leggion beschloß daher, ihre Gedanken fallen zu lassen. Um aber ihrem Gatten nicht vollständig recht zu geben, sagte sie nur:

„Wenn der Graf und die Gräfin bei uns Besuch machen, kann man den ja erwidern — das verpflichtet zu nichts.“

Viele Antwort genügte dem Hüftmeister vollkommen. Er konnte seine Gattin zu gut, um nicht eine völlige Kapitulation zu verlangen.

„Ja, man wird leben“, entgegnete er daher leiblich, pff ein Kavalleriemarsch und entfernte sich mit schmunzelndem Mäkel. Er hatte seinen Zweck erreicht. Alles andere konnte er getrost seiner Augen Gattin und ihren ebenso klugen Töchtern überlassen.

Er wollte mit Wallenberg schon treue Rame-

schiff haltbar. Auf Schloß Grindl herrschte in der Tat reges Leben und Treiben. Gräfinnen wurden gebunden und an hohen Wästen befestigt; das alte Tee mit Wägen und Fahnen geschmückt, der Hof von dem wuchernden Gras gesäubert,

die Parkwege geparkt und die Blumenbeete und die Bostei in Ordnung gebracht.

Mit höchstem Gefühl, von dem der Schweiß niedertropfte, eilte der alte Peterlen hierhin und dorthin, um die Arbeiten zu überwachen und neue Anordnungen zu treffen.

Und wie im Park und auf dem Hofe, so herrschte auch im Schloß lebhaftes Treiben. Unter Aufsicht des fürstlichen Haushofmeisters und der Frau Peterlen wurden alle Räume geputzt und gereinigt; das alte Silber gepulvert und die Läden in den Zimmern und Sälen instand gesetzt.

Die Dienerschaft war vervollständigt und in der Küche danktente Namenll und Köchin mit einigen Köchinnen, als gälte es in der Tat, eine Hochzeit heranzuführen.

Das alte Schloß war zu neuem Leben erwacht und hallte wider von lauten Geheulen, Lachen und Blaudern, vom Klirren der Teller und Schüsseln, von dem Klöpfen der Teppiche und Möbel, und die düstern Geister der Einsamkeit, des Grams und der Sorge flohen erschreckt vor dem fröhlichen Lärm davon.

Das dauerte einige Tage, doch als der Fürst mit seinen Söhnen erschien, und Oberst Baron Waldau mit seiner Gattin, da war alles fertig, und Schloß und Hof und Park prangten im festlichen Schmuck.

Die Baronin Waldau war tief gerührt, die Heimat ihrer Jugend in diesem fröhlichen Glanze wieder zu sehen. Vor 20 Jahren war sie fortgezogen, um ihrem Gatten zu folgen. Dann hatte sie die Heimat nur flüchtig gesehen, zum letztenmal vor Jahren, als die düstern

Schleier der Trauer um den toten Vater das Schloß umgaben.

„Wie dankbar muß mein Bruder Ihnen sein, Durchlaucht“, sagte sie bewegt.

Der alte Herr aber lächelte.

„Im Gegenteil, Herrdich“, entgegnete er froh geklaut, „ich muß Ihrem Bruder noch dankbar sein, hätte der Starbopf mir doch keinah mein liebes Kind abspenstig gemacht. Sie hätten ihn nur in Berlin leben lassen, als ich ihn nach unserer Verlobung aufsuchte. Es war, als wenn er mit einem Dienst erwiesen und ein Opfer gebracht habe.“

Alexander ist stolz, Durchlaucht, aber nicht undankbar. Ich weiß, daß er die letzten Jahre sehr gelitten hat.“

„Ich muß Ihnen gestehen, Gnädigste, daß dieser trogige Stolz mir an Ihrem Bruder am meisten gefallen hat. Er ist ein Mann in dem Wortes wahren Sinne geworden, ich habe volles Vertrauen zu ihm gefaßt, und wir haben uns ja schließlich auch verlobt. Von einem festlichen Empfangen wollte er freilich nichts wissen — den hat ich ihm verheimlicht, ich wollte meine Margit hier doch nicht einziehen lassen wie den Dieb in der Nacht.“

Der alte Herr lächelte verträumt, daß es ihm gelungen war, das junge Paar zu überlisten, und rief sich vergnügt die Hände, wenn er an die Aberrückung Alexanders und Margits dachte.

Dies ahnten in der Tat nicht von dem festlichen Empfangen, der ihrer wartete, und waren sehr erstaunt, als sie auf dem kleinen Bahnhof ankamen und diesen mit Gräfinnen und Fahnen geschmückt sahen.

Als sie aber den Fürsten, seine beiden Söhne, Oberst von Waldau und Frau von Waldau auf dem Bahnsteig stehen sahen, alle in festlicher Kleidung, den Fürsten mit rotem Ordensband um die Brust, den blühenden Stern des Leopoldorden auf der linken Seite, Prinz Johann und Prinz Benzeslaus, sowie Oberst von Waldau in großer Uniform — als sie die Menge der herbeigeeilten Landbesitzer sahen, ja sogar einige Equipagen von benachbarten Gutsbesitzern, da wußten sie, was ihrer harre und leise seufzend ergab sich Alexander in sein Schicksal.

Margit erriet seine Gedanken. Sie drückte ihm sanft und innig die Hand und flüsterte ihm zu: „Verzeih' dem Vater — er meinte es sicherlich gut.“ Dann eilte sie auf den Fürsten zu, der sie zärtlich in die Arme schloß.

Als er dann Alexander begrüßte, und dieser sagte: „Weshalb dieser festliche Empfang, Durchlaucht?“ — Es war unnötig. „Da entgegnete er lachend: „Vor allem verbitte ich mir jetzt die Durchlaucht — ich bin jetzt dein Papa — merke dir das!“ — Und“ — sagte er ernter hinzu, „wenn du diesen Empfang für unnötig hältst, so bedenke, daß mir die Pflicht oblag, aller Welt zu zeigen, daß deine Frau meine Tochter ist.“

Da verstand Alexander den alten Herrn und drückte ihm dankbar die Hand.

Vor dem Bahnhof standen die Wagen. Der ungarische Biergast zerrt. Mit Erstaunen betrachtete ihn Alexander.

„Wie gefällt dir das Geplänkel?“ fragte lächelnd der Fürst.